

Des Kaisers liebstes Jagdrevier

Die Rominter Heide, eine Naturlandschaft mit Geschichte

Die Rominter Heide im früheren Ostpreussen ist eine einmalige Naturlandschaft. Kaiser Wilhelm II. und Hermann Göring liessen sich hier für die Jagd eigene Residenzen erbauen. Seit 1930 Naturschutzgebiet, wurde die Heide 1945 zwischen Polen und der damaligen Sowjetunion geteilt. Ein historischer Rückblick und ein Lokalaugenschein.

Ostpreussen wurde zu deutscher Zeit vor allem wegen seiner Naturreichtümer gepriesen - die Seen Masuren, die Samländische Ostseeküste oder die Kurische Nehrung. Seit den Umbrüchen in Mitteleuropa ziehen sie wieder Besucherscharen, vor allem aus Deutschland, an. Abseits des Rampenlichts liegt die ehemals wegen ihrer Schönheit geradezu legendäre Rominter Heide. Einst ein Teil der Grossen Wildnis im Osten, diente sie dem Deutschen Orden als natürliche Barriere gegen die feindlichen Polen und Litauer. Das kleine, mäandrierende Flüsschen Rominte gab und gibt dieser Landschaft ihr Gepräge: Wälder aus alten Eichen, Fichten und Kiefern, Eschen und Birken, Waldseen und Moore. Die jeweiligen Landesherren wussten den reichen Wildbestand zu schätzen und jagten von alters her den Rominter Rothirsch. 1945 zerschlägt Stalins «Schwerthieb» durch Ostpreussen auch die Rominter Heide: Der kleinere, südliche Teil wird als Puszcza Romincka polnischer Staatsforst. Der Norden kommt zur sowjetischen Königsberger Oblast und ist bis 1991 militärisches Sperrgebiet.

Zwischen Ehrenmalen

Die Reise beginnt in Gross Rominten. Zu «undeutsch» klang das in den Ohren der Nazi-Verantwortlichen, weshalb der Ort - zusammen mit Hunderten anderen - im Sommer 1938 einen zeitgemässen Namen erhielt: Hardteck. Dieser währte nicht lange. Ende der vierziger Jahre erfolgte die nächste Umbenennung, diesmal durch die Russen: Aus Gross Rominten wurde Krasnolesje, was Roterwald bedeutet - wie auch die Heide heute heisst. Gross Rominten ist nicht gross; ein kleines Nest. In der Ortsmitte erinnert ein deutscher Gedenkquader mit einem Eisernen Kreuz obenauf an die Toten des Ersten Weltkriegs. Schräg gegenüber ein sowjetisches Ehrenmal für die Zeit 1941 bis 1945. In der Nähe des Bahnhofs, eines typischen Klinkerbaus aus Kaisers Zeiten, steht ein Wegweiser nach Raduzhnoje (Regenbogenort), ehemals Jagdhaus Rominten.

Die alte, preussisch gepflasterte Jagdbuder Strasse führt noch immer dorthin. Etwa auf halber Strecke zweigt ein Waldweg nach Süden ab: Lediglich Reste zeugen von dem Tor, das früher die Einfahrt zum Reichsjägerhof von Hermann Göring bildete. Göring, «Zuständigkeitsgigant» im Dritten Reich, ist auch preussischer Ministerpräsident. Seit 1918 war die Rominter Heide Staatsjagdrevier, und so steht nun Göring das Privileg der Pirsch zu. Er bestimmt die Heide zu seinem Jagdrevier. Als Quartier sucht er sich das kaiserliche Jagdschloss aus. Doch Ex-Kaiser Wilhelm II. im holländischen Doorn will partout nicht verkaufen oder auch nur vermieten.

Göring, gerade zum Reichsjäger- und -forstmeister gekürt, sucht sich im Herbst 1935 ein eigenes malerisches Plätzchen an der Rominte und lässt dort im Sommer 1936 ein Jagdhaus errichten. Der Reichsjägerhof mit seinen schmiedeeisernen Leuchtern, Geweihen und Hirschgemälden dient fortan als Treffpunkt für die Nebenaussenpolitik des «ersten Paladins des Führers». Bis 1940 geben sich Staatsgäste und Botschafter, Spitzen

aus Politik, Wehrmacht, Luftwaffe und Industrie die Klinke in die Hand. Als Oberkommandierender der Luftwaffe leitet Göring den Bombenkrieg gegen England. Im Herbst 1940, auf dem Höhepunkt der Schlacht, zieht er sich nach Rominten zurück. Dort geht die Jagd nicht nur nach Hirschen: Göring koordiniert von hier aus die Kunstraubzüge gegen jüdisches Eigentum im besetzten Frankreich. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion macht Göring im Juli 1941 den Reichsjägerhof zu seinem Standort; Hitler verbunkert sich in der Wolfsschanze etwa 60 Kilometer entfernt, in der Nähe von Rastenburg. Dem passionierten Weidmann Göring sind Tagespolitik und Krieg zunehmend lästig. Viel lieber jagt er das Rominter Wild. Indes versinkt das Reich allmählich in Schutt und Asche. Noch bis Mitte Oktober 1944 kann Göring seiner Leidenschaft frönen, dann gibt er den Befehl für die Vorbereitungen zur planmäßigen Zerstörung seines Reichsjägerhofes. Am 20. Oktober 1944 wird das Anwesen in Brand gesteckt; tags darauf dringt die Rote Armee in die Rominter Heide ein. Das nach Kriegsende grenznahe Gelände des Reichsjägerhofs fällt in einen Dornröschenschlaf. In dem Waldstück, direkt an einem Steilhang zur Rominte, ruhen heute Mauerreste, liegen Kacheln herum. Görings Bunker ist nahezu unversehrt.

Zerstörte Häuser

Wieder auf der Jagdbuder Strasse, wird es nach einigen Kilometern plötzlich hell: Raduzhnoje, Jagdhaus Rominten. Links, wo sich einst das zentrale Hotel Zum Hirschen befunden haben muss, steht heute eine Holztafel mit dem Bild eines Drachens und der Mahnung: «Kein Zutritt! Halt! Licht aus!» Ein Ortsschild fehlt; dieser einst lebendige Flecken existiert bis auf durch Gestrüpp verdeckte Grundmauern nicht mehr. Im Zuge der Grenzregulierungen mit Volkspolen und entsprechender Sicherungsmassnahmen waren ab Herbst 1945 auf russischer Seite viele Gebäude in einem Gebiet von bis zu 20 Kilometern Breite abgerissen worden, so auch hier. Das zunächst einzige sichtbare Zeugnis ist rechter Hand die Hirschbrücke über die Rominte: Seit 1905 hatten vier Hirschplastiken der Brücke ihren Namen gegeben; die sind verschwunden.

Im 18. Jahrhundert hatte es hier eine Teerschwelerkolonie gegeben, worauf der alte Name Theerbude zurückgeht. Ein Stück weiter gabelt sich die Strasse: Geradeaus macht ein elektronisch gesichertes Tor, Zufahrt für die Soldaten, deutlich, wo man sich befindet: an einer Grenze aus dem Kalten Krieg. Nach beiden Seiten zieht sich Stacheldraht durch die Rominter Heide, dahinter ein breiter, kahler, geharkter Sandstreifen. Rechts der Gabelung biegt der Weg zum kaiserlichen Jagdschloss ab. 1890 wird die Rominter Heide offizielles Hofjagdrevier: Wilhelm II. veranlasst umgehend den Bau eines Jagdschlusses im für Ostpreussen gänzlich untypischen hölzernen Blockhausstil. Die Kaiserin erhält 1904 einen eigenen Flügel am Jagdschloss. Die Granitsockel des Verbindungsganges zwischen den Ehegatten liegen heute verloren im Boden. 1891 findet die erste Kaiserpirsch statt; Theerbude wird zu Kaiserlich Rominten. Der Kaiserflügel des Schlosses füllt sich allmählich mit Jagdtrophäen, Hirschgemälden und Geweihen. Lediglich seine Kellermauern aus Ziegeln und Felssteinen klaffen noch bemoost im Erdreich. Auch von der 1893 erbauten Hubertuskapelle neben dem Jagdhaus blieb nur das Fundament; von der riesigen Hirschplastik aus Bronze neben ihr der Sockel. Das Tier erfreut heute Kinder auf ihrem Spielplatz in Smolensk. 1913 erlebt Wilhelm seine letzte Hirschbrunft in Rominten. Dann kommt der Krieg: Als 1914 die russischen Truppen in Ostpreussen einfallen, erlässt Zar Nikolai einen Ukas, das kaiserliche Jagdschloss nicht zu brandschatzen. Das Bett seiner Majestät allerdings nehmen sie doch mit. 30 Jahre später behalten die Russen gleich das ganze Gelände. Offensichtlich zerstörte die Wehrmacht 1944 das Jagdschloss nicht. Denn die Sowjets zerlegen Teile des Kaiserflügels fein säuberlich und bauen ihn etwas vereinfacht im Königsberger Park von Luisenwahl wieder auf. Dort residiert nun die Direktion des Zentralen Parks für Kultur und Erholung der Stadt

Kaliningrad. Bis auf eine Pumpstation an der Rominte, einer kleinen Kirche gleich, ist von den Gebäuden des kaiserlichen Jagdsitzes keines mehr vorhanden. Vom ehemaligen Ortskern Romintens führt die Szittkehmer Strasse gen Osten. Sie ist jedoch gesperrt: Hier steht eine Kaserne in sowjetischem Neubaustil auf dem Gelände des früheren Kinderheims. Auf Umwegen gelangt man zum Wysytyter See am östlichen Rand der Rominter Heide: einst Grenze zwischen dem Deutschen und dem Russischen Reich, heute Schnittpunkt zwischen der Russischen Föderation, Litauen und Polen. Die alte Provinzialchaussee 1. Ordnung an seinem Ufer ist ein löchriger Asphaltweg geworden. Die Strasse verband einmal Stallupönen und Szittkehmen. Kurz vor Szittkehmen biegt die Chaussee aber scharf nach rechts: Geradeaus liegt Zytkejmy in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren - von hier aus unerreichbar. Am westlichen Rand der Rominter Heide dagegen gibt es einen Grenzübergang nach Polen: Kurz vor Goldap ist die frühere Reichsstrasse 132 unterbrochen.

Seit März 2002 dürfen auch Ausländer auf diesem Weg ein- und ausreisen; die Strasse ist neu asphaltiert und verbreitert. Eine kilometerlange Autoschlange mit vornehmlich polnischen und russischen Kennzeichen wartet sich den Berg hinauf. Innerhalb von Stunden geht es keinen Meter voran. Trotz derlei Widrigkeiten finden sich Jahr für Jahr auch wieder deutsche Jäger in der Rominter Heide ein. Und nicht selten ist ein Schweizer aus Zytkejmy unter ihnen, der wohl beste Kenner der Gegend.

Uwe Neumärker